Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 47 (1953)
Heft: 12

Rubrik: Eine ständige Katastrophe

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom Maschinenraum führte uns der Schiffsoffiziert auf die Kommandobrücke hinauf. Dort begrüsste uns der Kapitän. Wir durften die interessanten Einrichtungen anschauen. Da war das Radar. Ein Kasten mit einem Bildschirm. Wenn das Schiff in der Nacht fährt, zeigt das Radar die Position des Schiffes an. Andere Schiffe, die sich in unserer Nähe befinden, erscheinen als leuchtende Pünktlein auf dem Radarschirm, so dass man ihnen mit Leichtigkeit ausweichen kann. Mit einem andern Apparat wird die Meerestiefe gemessen. Zur Zeit, als ich auf der Brücke war, zeigte der Apparat eine Tiefe des Meeres von etwa vier Kilometern an. An den Wänden waren viele Uhren angebracht. Jede zeigte eine andere Zeit. Täglich standen die Uhren auf unserm Weg nach dem Westen für eine Stunde still, so dass der Tag 25 Stunden hatte. Die Uhren zeigten die verschiedenen Zeiten an: die Zeit in Europa, in Amerika, die Sternenzeit und die Zeit auf dem Meer. Eine dieser Uhren an der Kommandobrücke war so eingestellt, dass sie jede Stunde etwa 2½Minuten langsamer ging als eine normale Uhr. Sie zeigte die Zeit an, wo sich das Schiff gerade befand. Je näher wir dem Westen kamen, um so langsamer ging die Zeit. Jeden Tag eine Stunde mehr. Auf dem Weg von Amerika nach Europa wird die Zeit dann wieder kürzer, weil wir dann der Sonne entgegenfahren werden. — Wir durften lange zuschauen, wie man auf der Kommandobrücke arbeitet. Ein Matrose steuerte das Schiff. Die Offiziere rechneten den Weg aus. Ich durfte das Schiff eine Viertelstunde steuern. Es war nicht schwer. Man schaut auf den Kompass. Dort ist eine bestimmte Nummer. Das Schiff muss so gesteuert werden, dass die Kompassnadel immer auf die bestimmte Nummer zeigt. Weicht sie ab, so dreht man am Steuerruder, bis die Nadel wieder auf der richtigen Nummer steht. Die Offiziere rechnen die bestimmte Nummer aus, nach der die Kompassnadel zeigen muss. Machen sie einen kleinen Rechnungsfehler, so könnten wir in Südamerika landen statt in Neuyork! — Früher war das vielleicht möglich. Heute ist aber alles so modernisiert, dass man bestimmt ans Ziel kommt. — Zum Schluss unserer «Reise» durch das Schiff wurde noch eine Photoaufnahme gemacht. Dann reichten uns die Schiffsoffiziere die Hand; wir dankten für die grosse Freundlichkeit. Dann gingen wir wieder zurück in die Touristenklasse und wurden wieder gewöhnliche Schiffspassagiere.

Eine ständige Katastrophe

Ein Riesenunglück nennt man eine Katastrophe. Die Ueberschwemmungen in Holland waren beispielsweise eine Katastrophe, jeder Krieg ist es.

In der Schweiz vollzieht sich seit Jahrzehnten eine Katastrophe. Wir haben uns aber so an sie gewöhnt, dass die meisten sorglos darüber hinwegleben. Es ist der Alkoholismus. 50 000 Schweizer sind alkoholkrank. Diese Krankheit mit ihren Folgen (Arbeitsunfähigkeit, Fürsorge für die

Trinker, Unterstützung ihrer Familien usw.) kostet uns alle Jahre 200 Millionen Franken. Schlimm ist das — 200 Millionen Franken!

Aber schlimmer noch ist die Not der Trinkerfamilien, die Angst um den Vater, der trinkt, die Angst vor dem Vater, der betrunken nach Hause kommt, das Elend um eine Mutter, die trinkt.

Alle Jahre sterben in der Schweiz Tausende als Opfer des Alkoholismus, mehr als bei der Ueberschwemmung in Holland ums Leben gekommen sind.

Sag', lieber Leser, ist das nicht katastrophal!?

Angst vor dem Frieden?

Münsingen, im Juni 1953.

Liebe Erika!

Ja — es gibt viele Menschen, die Angst haben vor dem Frieden, vor dem Frieden in der Welt draussen.

Warum das? Sie sagen: Wenn der Krieg aufhört drüben in Korea, wenn der Russe wirklich friedlich wird, wenn keine Kriegsgefahr mehr besteht, dann stehen die Kriegs-Rüstungs-Fabriken still. Die Arbeiter werden entlassen, bekommen also keinen Lohn mehr. Können nichts mehr kaufen: 1. keine Kleider, dann geht es den Stoffabriken schlecht, geht den Schneidern schlecht; 2. keine neuen Möbel: Die Schreiner werden arbeitslos; 3. kein Fleisch mehr auf den Tisch: Bauern und Metzger haben schlechte Zeiten, und 4. und 5. und 6. usw. usw. Kurzweg, es geht allen schlecht. Es gibt eine schlimme Krise, Hunger und Arbeitslosigkeit. Das befürchten viele Leute, daher die Angst vor dem Frieden.

Ich weiss nicht, ob diese Leute recht haben. Ich verstehe nicht viel von dergleichen. Darum habe ich jemanden darüber gefragt. Jemanden, der etwas versteht von Volkswirtschaft und Weltpolitik. «Müssen wir wirklich Angst haben vor dem Frieden?» habe ich ihn gefragt.

«Nein», hat er gesagt. «Wir brauchen den Frieden nicht zu fürchten. In Amerika wird zwar gewaltig am Krieg verdient. Aber auch dort arbeitet nur eine von zehn Fabriken für den Krieg. Neun Fabriken von zehn (90 von hundert, 900 von tausend usw.) arbeiten für den Friedensbedarf. Gibt es Frieden in der Welt, so steht nur eine von zehn Fabriken still. Die andern neun arbeiten weiter, die Arbeiter dieser neun Fabriken verdienen weiter. Da kein Krieg zu befürchten ist, brauchen sie keine Kriegssteuern mehr zu bezahlen. Haben also mehr Geld übrig. Können sich damit was kaufen, was sie schon lange gerne gekauft hätten: Den Hilfsmotor zum Velo, ein neues Kleid, einen Kühlschrank, ein Motorvelo, ein Auto sogar, eine Waschmaschine, einen Fernsehapparat, können Vergnügungsreisen machen und wer weiss, vielleicht sogar ein Häuschen bauen lassen. Das